Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 2 (1982)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

FRIEDRICHS, G., SCHAFF, A. (Hrsg.): Auf Gedeih und Verderb. Mikroelektronik und Gesellschaft. Bericht an den Club of Rome. Europaverlag Wien, 1982. 367 S., br., Fr. 29.80.

Der Club of Rome hat die bereits unüberschaubare Literatur über die gesellschaftlichen Auswirkungen der technischen Entwicklung um einen weiteren, umfangreichen Band ergänzt. Die Autoren (Wissenschafter, Unternehmensberater, zwei Gewerkschaftsfunktionäre, ein Vertreter eines Büromaschinenkonzerns) behandeln in 11 Aufsätzen eine breite Palette von Themen: ökonomische Fragen, die Entwicklung der Arbeit, die Aussichten für die dritte Welt und Spezialgebiete wie die Militärtechnologie. In den Aufsätzen wird eine Fülle von Material ausgebreitet, das zwar zum grossen Teil schon bekannt, aber in dieser kompakten Form bis anhin nicht greifbar war. Besonders die Arbeiten über die technische Seite der Mikroelektronik (vom Unternehmensberater *T. Ide*) und über deren Anwendung im Krieg (von *F. Barnaby*, dem früheren Direktor des SIPRI) sind eine Fundgrube von Detailinformationen. Ide gelingt es, den zunächst unübersichtlichen und schwierigen Gegenstand systematisch und auch für Laien verständlich in den Griff zu bekommen, und zwar von den Anfängen maschinellen Rechnens über die Prinzipien der mikroelektronischen Technik bis hin zu den zukünftigen Entwicklungen in der Computertechnik.

Die Vielfalt der behandelten Themen verdeckt allerdings kaum die mangelnde analytische Tiefe in den Ausführungen der meisten Autoren. Oft erschöpfen sich deren Beiträge im Aufzählen stets derselben konkreten Beispiele (Fertigungsroboter, Textverarbeitung, EDV, Heimcomputer, Satellitenfernsehen, Konsumgüter wie Uhren, Taschenrechner, Nähmaschinen, Kameras usw.) sowie im Prophezeien der technischen Zukunft. Grundsätzliche Fragen und Probleme der Technologieentwicklung werden nur selten diskutiert. Trotz im Detail unterschiedlicher Sichtweisen folgen die Autoren im grossen ganzen einem einheitlichen Argumentationsschema, das *A. King* (von der Internationalen Föderation der Institute für Höhere Studien, Paris) in seinen den Band einleitenden und abschliessenden Aufsätzen entwickelt. In ihnen wird die Technologie als eine „autonome Kraft" (35) verstanden.

> „Die These des Buches lautet, dass die Entwicklung der Mikroelektronik und deren verbreitete Anwendung in der Wirtschaft und anderen Bereichen innerhalb der nächsten Jahrzehnte zu einem bedeutenden politischen Faktor werden wird, der bei der internationalen Arbeitsteilung eine erhebliche Rolle spielen und sich letztlich, ungeachtet ihrer ideologischen und kulturellen Traditionen, auf alle Staaten auswirken wird."

(345f.) An der Mikroelektronik komme niemand vorbei, denn „der Druck

des internationalen Wettbewerbes (. . .) wird wahrscheinlich jeden einzelnen dazu zwingen, die neue Phase der produktivitätsintensiven Industrie so schnell wie möglich einzuleiten" (23). Die Mikroelektronik sei eine Basistechnologie, deren vielfältige Einsatzmöglichkeiten alle Bereiche der Gesellschaft berührten und veränderten. Dabei gebe es Gefahren (Arbeitslosigkeit, Dequalifizierung, Vereinzelung) und Hoffnungen (Befreiung von schwerer oder monotoner Arbeit, kürzere Arbeitszeiten, vielfältige Erleichterungen im Alltag). Das Anliegen der Autoren ist es, die Mikroelektronik „zum Nutzen der Menschheit" (23) einzusetzen, d.h. ihre Gefahren möglichst zu vermeiden und ihre positiven Seiten auszubauen. Sie sind davon überzeugt, dass die Mikroelektronik zur Schaffung einer „gerechten Gesellschaft (. . .) mit einem hohen Mass an industrieller Demokratie und der Chance der kreativen Verwirklichung für die Mehrheit" (352) beitragen könne. Das aber sei nur möglich, wenn alle gesellschaftlichen Gruppen gemeinsam an ihrer Zukunft arbeiteten, wenn zwischen „Regierungen, Management, Gewerkschaften und Wissenschaft eine kreative Partnerschaft auf der Grundlage des gemeinsamen Eigeninteresses" (44) bestehe.

Von dieser Grundposition aus formulieren die Autoren ihre praktischen Vorschläge zur Bewältigung der durch die Mikroelektronik hervorgerufenen gesellschaftlichen Probleme. Ihre Perspektive läuft dabei auf den Versuch hinaus, die sozialen Folgen der technischen Entwicklung in die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen zu integrieren. Das krasseste Beispiel für diese Tendenz ist die Idee des Philosophen *A. Schaff*, als Massnahme gegen die angeblich zu erwartende strukturelle Arbeitslosigkeit, die seiner Meinung nach den Bestand der jetzigen Gesellschaft gefährden könnte, eine éducation permanente als Beschäftigungstherapie zu fordern, um insbesondere die „jungen Menschen" vor „Frustration, sozialer Pathologie und Rebellion" zu bewahren (361). Den oben skizzierten argumentativen Rahmen des Club of Rome verlassen auch die im Autorenteam vertretenen Gewerkschaftsfunktionäre *(G. Friedrichs* von der IG Metall und *J. Evans* vom Europ. Gewerkschaftsinstitut in Brüssel) nicht. Sie scheinen sich in diesem Kreis von Unternehmern und bürgerlichen Wissenschaftern wohl zu fühlen.
Die integrationistische bis reformistische Stossrichtung der Club of Rome-Autoren beruht auf der technokratischen Vorstellung einer selbstzweckhaften und widerspruchsfreien Entfaltung der technologischen Entwicklung. Diese scheint ein Prozess zu sein, dessen Auswirkungen man zwar bis zu einem gewissen Grade steuern kann, der aber letztlich nach eigenen Gesetzmässigkeiten abläuft. Konsequenterweise zeigen alle Autoren die Neigung, heute bestehende oder absehbare technische Trends linear in die Zukunft zu verlängern und so Prognosen zu erstellen, die oft geradezu phantastisch tönen (wie z.B. die Vision einer arbeiterlosen „automatischen Fabrik" oder eines „automatisierten Gefechtsfeldes" ohne Soldaten). Solche Extrapolationen haben den „Vorteil", dass sie nicht widerlegt werden können und dass sich mit ihnen deshalb wild spekulieren lässt – was einige Autoren auch tun. Einzig der dezidiert den Unternehmerstandpunkt vertretende Aufsatz von *B. Lamborghini* (Angestellter des Büromaschinenkonzerns Olivetti)

gibt Hinweise darauf, dass sich die technische Entwicklung keineswegs so reibungslos durchsetzt. Lamborghini erwähnt z.B. den Mangel an Software-Spezialisten (135), Engpässe und Verknappungen in der Produktion mikroelektronischer Komponenten (146) und last not least die Notwendigkeit des Einverständnisses der Arbeiter, ohne das die Umsetzung der neuen Technologie in die Produktionspraxis nicht zu bewerkstelligen sei (136, 152, 157f., 167).

Bei genauer Lektüre findet man zwar auch in anderen Aufsätzen ähnlich wichtige Anregungen. Das ist insbesondere in jenem des Verwaltungswissenschafters *K. Lenk* („Informationstechnik und Gesellschaft") der Fall, der als einziger der Autoren das Problem der langfristigen Auswirkungen der Informationstechnologie auf die gesellschaftlichen Strukturen stellt und in diesem Zusammenhang eine Verstärkung bereits bestehender Bürokratisierungstendenzen in der „modernen Gesellschaft" vermutet. Aber zur Beantwortung grundlegender Fragen über Möglichkeiten und (arbeitnehmerorientierte) Perspektiven einer gesellschaftlichen Steuerung der technischen Entwicklung oder über den sozialen Sinn oder Unsinn des heutigen Standes und der absehbaren nächsten Zukunft der Mikroelektronik trägt der Bericht nichts bei. Freilich gibt es hierzu eine breite und noch wachsende Literatur. Entsprechende Hinweise fehlen jedoch im Buch des Club of Rome, was dessen möglichen Gebrauchswert als Einführung in den Problemkomplex erheblich schmälert.

Peter Farago

SCHWEIZERISCHES SOZIALARCHIV (Hrsg.): Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zur Geschichte industrieller Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Schweiz, Verlag Rüegger Diessenhofen, 1981, 328 Seiten, Fr. 28.--

Einen Vorteil hat der unterentwickelte Stand der Arbeitergeschichtsschreibung in der Schweiz: in den letzten anderthalb Jahrzehnten ist kaum ein Buch zum Thema erschienen, das überflüssig gewesen wäre. Kein Autor fühlt sich heute unberufen, kein Thema ist erschöpft, kein methodischer Ansatz zu dilettantisch, um nicht doch einen nützlichen Beitrag zum bescheidenen Dossier „CH-Arbeiterbewegung" beizusteuern. Dabei wurden seit dem 50-Jahr-Jubiläum des Landesgeneralstreiks (1968) eine respektable Anzahl Bücher und Broschüren unterschiedlicher Herkunft, Qualität und Bedeutung publiziert, die durchaus nicht in denselben Topf geworfen zu werden verdienen.

Die *Festschrift* zum 75jährigen Jubiläum des Sozialarchivs profitiert zunächst einmal von dieser Unterentwicklung. Durch ihre gediegene Aufma-

chung (fester Einband, grösseres Format, reiche Illustrationen) und den – dank grosszügiger Subventionen – äusserst günstigen Preis wirft sie vergleichbare Publikationen alternativer und kleiner Verlage zum vornherein aus dem Rennen. Die vorgelegten Arbeiten jüngerer Historiker sind zudem für die Schweiz neu und interessant. Vier Beiträge beschreiben Arbeit und Leben der Sticker (Andrea Bellaggio/Albert Tanner), der Heimposamenter (Gret Heer), der Glarner Tuchdruckereiarbeiter (Gret Heer/Urs Kern) und der „Fabriklerkinder" im Zürcher Oberland (Max Lemmenmeier), bilden mithin Bausteine zur Sozialgeschichte der Schweizer Textilindustrie. Je ein Aufsatz befasst sich mit der Welt der Luzerner Hotelangestellten (Hansruedi Brunner/Paul Huber), der Kaufleute und Techniker von 1870 bis 1920 (Mario König/Hannes Siegrist) und der Metallarbeiter in der Georg Fischer AG (Rudolf Vetterli). Es sind fundierte und präzise Untersuchungen von Tagesabläufen, Arbeitsvorgängen, Spezialistentum und Hierarchie im Betrieb, von zwischenmenschlichen Beziehungen in der Arbeiterschaft, Lohnverhältnissen, Ausbildung, Freizeit, Hygiene, von spezifischen Frauen- und Kinderproblemen und von Arbeiterbewusstsein in seinen verschiedenen Formen.
Dass das Sozialarchiv aus einem „aktuell-situationsbezogenen und einem wissenschaftlichen Motiv" (Vorwort), heraus, diese *Alltagsforschungen* ermöglicht hat, ist positiv. An den Universitäten entstehen solche Arbeiten eher in den Nischen als in den Zentren der offiziellen Lehrstühle. Die Autoren erhielten so die willkommene Gelegenheit, abgeschlossene oder laufende Lizentiatsarbeiten und Dissertationen einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Warum könnten nicht auch finanzstarke Gewerkschaften eine solche Forschungspolitik fördern helfen?

Kritische Vorbehalte sind anderseits gegenüber der Buchkonzeption anzubringen. Die *Themenauswahl* und die *zeitliche Eingrenzung* sind einseitig. Überproportional grosses Gewicht wird der Textilindustrie sowie der Zeit vor dem ersten Weltkrieg zugemessen. Wichtige Zweige wie z.B. die Schweizer Uhrenindustrie, das Baugewerbe und die öffentlichen Dienste fehlen ebenso wie die Erfahrungen der Zwischen- und Nachkriegszeit (Friedensabkommen, Krieg, Hochkonjunktur, Fremdarbeiterfrage), die die heutige Arbeiterschaft entscheidend geprägt haben. Es wäre bestimmt „aktuell-situationsbezogener" und wissenschaftlich anspruchsvoller (wohl auch politisch gefährlicher?), die Arbeits-, Freizeit- und Lebensverhältnisse von Computer-Technikern, Banklehrlingen, Fliessband-Monteuren, Stenotypistinnen und ausländischem Pflegepersonal zu untersuchen als die „heroischen" Zustände ferner Zeiten und ihrer relikthaften Ausläufer bis in unsere Tage (Heimposamenter) zum Leben zu erwecken. Für einen Nachteil halte ich auch die ausschliessliche Konzentration auf Arbeiten aus der *„Zürcher Schule"* von Rudolf Braun, während Autoren und Ansätze etwa aus dem Umkreis von Erich Gruner in Bern oder von Markus Mattmüller in Basel völlig fehlen.

Zwei Beiträge scheinen mir besonders originell. Der Artikel über die *Welt der Luzerner Hotelangestellten* ist sehr informativ und – im Gegensatz zu anderen – gut geschrieben. Er vermittelt einen Einblick in das Wachstum

des Fremdenverkehrs seit Mitte des letzten Jahrhunderts, die Struktur und Zusammensetzung des Hotelpersonals mitsamt ihrer Prestige- und Lohnhierarchie. Wer weiss z.B., dass es im Hotelfach vom Casserolier und Zimmermädchen über Kellerburschen, Kaffeeköchin, Nachtportier, Office-Gouvernante, Patissier bis zum Geranten über 30 Chargen mit entsprechender Gehaltsabstufung gab und gibt? Auch über die Berufswünsche, Heiratschancen und Essgewohnheiten der einfachen Hotelangestellten erhält man Auskunft. Durch Trinkgelder und Naturalwaren ihrer Luxuskundschaft (Hüte, Glanzlederstiefel, goldene Uhren und Bracelet) wurde das Personal oft zu einem unstandesgemässen Lebenswandel „verführt". Ein Gegengewicht gegen Verbürgerlichungstendenzen bildete einzig der Verband der Hotelangestellten, die Union Helvetia, obwohl sie selbst eher eine Standespolitik als eine gewerkschaftliche Interessenvertretung betrieb.

Die zweite wichtige Untersuchung – der längste Beitrag des Buches – befasst sich mit *Qualifikation, Arbeitserfahrung, Bewusstsein und Organisation der Kaufleute und Techniker.* Hier wird m.E. ein wichtiger Ansatz zum Verständnis der Angestelltenschaft in der Schweiz entwickelt, auch wenn sich die Verfasser auf die Zeit von 1870 bis 1920 beschränken.
Bei der ersten Gruppe wird der Wandel vom Prinzipalgehilfen zum kaufmännischen Angestellten skizziert. Die Welt des Büros war (und ist) geprägt von einem traditionalistischen autoritären Führungsstil. Trotzdem bildete sich hier wie in den später entstandenen technischen Büros ein „professionalistisches" Denken der Angestellten: aus der spezialisierten Ausbildung und der Stellung im Arbeitsprozess versuchte man soziale und materielle Privilegien abzuleiten, sich gegenüber anderen Berufsgruppen (der Arbeiterschaft) abzugrenzen. Die zweite Gruppe der Techniker entstand viel später, aus dem „Universaltechniker" entwickelten sich die verschiedensten technischen Einzelberufe. Während sich die Kaufleute mithilfe ihres Schweizerischen Kaufmännischen Vereins (SKV) allmählich als Angestellte verstanden, näherte sich der Schweizerische Techniker-Verband (STV) angesichts der Reallohnverschlechterungen zwischen 1917 und 1921 der Angestelltenbewegung an, um sich jedoch bereits in den zwanziger Jahren wieder einer mehr berufsständischen Orientierung zuzuwenden. Dieser Unterschied zwischen Technikern und Kaufleuten hat sich in der Schweiz bis heute erhalten. Die differenzierte Analyse der beiden Berufsgruppen erklärt auch viel von dem, was sich in den letzten Jahrzehnten an schweizerischer Mittelstandsideologie entwickelt hat.

Urs Rauber